

# Demokratie im Kleinen

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **23 (1950)**

Heft 8: **Sondernummer : geistige Landesverteidigung**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563093>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Allen Gewalten zum Trotz  
Frei uns entfalten!  
Hart wie ein Klotz,  
Nicht klein zu spalten!  
Nie erkalten  
Im heiligen Brand  
Unserer Liebe zum Vaterland!  
Immerbereit im Großen und Kleinen:  
Einer für alle, alle für einen!  
Zwietracht und Neid  
Mannhaft verschlossen!  
In Freud und Leid  
Eidgenossen!

Cäsar von Arx

## Demokratie im Kleinen

Von Professor Georg Thürer, St. Gallen

«Als Schweizer sind wir Dörfler», erklärte Bundesrat Nobs, obschon er Präsident der weitaus grössten Schweizer Stadt war. Und daher hängen wir an unserer Gemeinde wie an einem mütterlichen Wesen, das uns nie verwaisen lässt. Sie ist wahrhaftig ein Lebewesen, eben das Gemeinwesen.

Jeder innerlich gradgewachsene Eidgenosse hat seinen gesunden Gemeindestolz, der sich etwa in dem Aufleuchten seiner Augen verrät, wenn es heisst, die stärkste Lokomotive der Welt stamme nicht aus Moskau und nicht aus Chicago, sondern sei in seinem Winterthur gebaut worden, oder die Jungmannschaft seines Dorfes habe, auf die Kopfbzahl gerechnet, am meisten Leistungsbrevet des ganzen Bezirkes erhalten. Nicht anders, wenn ein Fremder den Blumenschmuck der Brunnen rühmt oder etwa sagt: «Es fällt mir auf, wie ich hier drei- bis viermal, da ich nach dem Wege zum nächsten Arzte fragen musste, immer ebenso

freundlichen wie klaren Bescheid erhielt.» Wie beelendet es uns aber, wenn wir irgendwo in einer Jugendherberge unvermutet Zeuge eines Gespräches werden, in dessen Verlaufe einer behauptet, ein erbärmlicheres «Kaff» und widerlicheres Hinterwäldler habe er schon nirgends angetroffen als gerade in unserer Heimat. Natürlich ruft die erste Regung nach Rache. Entweder verteidigen wir unsere Gemeinde oder greifen die Gemeinde an, aus der jener «Lästerer» stammt. Aber, wehe uns, wenn wir dem anderen im Herzen recht geben müssen. Wäre es nicht besser, statt die eigene Gemeinde, welche vielleicht nun einmal auf der schwarzen Liste der Wanderer steht, durch dick und dünn zu verteidigen, nach Kräften zu heben, sonst verfallen wir am Ende selber dem üblen Gemeindegeist.

Das Wörtlein «Geist» bedeutet eben auch hier mindestens zweierlei. Die einen Menschen verstehen unter «Geist» das innere Leben, das Denken, für die anderen ist ein

«Geischt» ein Schreckensgespenst, eine Art «Bölma». Jener Geist hat etwas Klares, Leuchtendes an sich, dieser ist ein lichtscheuer Dusterling. In der Schule sprach man oft von Klassegeist. Auch dieser kann beide Formen annehmen. Herrlich, wenn eine Klasse vom echten Klassegeist erfüllt ist, wo der Starke dem Schwachen hilft, wo derjenige der zwei Paar Ski hat, dem armen Kameraden, der keines hat, aushilft. Erbärmlich ist es aber, wenn eine Klasse Klassegeist mit blosser Bandentreue verwechselt. Das zeigt sich z. B. bei einem Spiel, bei dem der Ball das Stubenfenster einer Witwe zertrümmert. Alle suchen das Weite und keiner nennt den Namen des Schuldigen. Eine solche Schar ist von einem üblen Klassegeist besessen, vom Drückebergertum. Wäre sie von echtem Klassegeist beherrscht, so würden alle für einen einstehen, und einer würde für alle zur Witwe gehen, sich entschuldigen und die Sache regeln.

Ähnlich bei der Gemeinde! Es gibt noch Dörfer, deren Bewohner meinen, wer ausserhalb der Gemeindegrenzen wohne, der zähle sowieso nicht voll. Er habe eben den Geburtsfehler, dass er nicht in Seldwyla geboren worden sei. Wer nicht die gleiche Mundart spricht, ist für sie höchstens halbbatzig. Er möge zuerst recht «tüttsch» lernen, bevor er den Schnabel auf tue. Dort wo man die Glocken der Dorfkirche nicht mehr hört, hört für sie beinahe die Welt auf. Für solche Menschen gibt es nur zweiergattig Leute: Seldwyler und Nichtseldwyler. Die Mädchen des Dorfes müssen auf die Burschen warten wie die Bäume auf den Förster. Wir wollen nicht darüber trauern, dass die Freizügigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts diesem verhockten Kirchturmgeist von Anno dazumal den Garaus gemacht hat, und wir lächeln heute über ein Dörflein am Jura, das in der Urgrossväterzeit eine Feuersbrunst hatte, deren Flammen so weit

ins Land hinausleuchteten, dass sogar die Feuerwehr einer benachbarten Stadt mit der Motorspritze anfuhr. Aber die Dorfleute wehrten den Fremden nicht minder als dem Schadenfeuer und riefen trotzig: «Göhnd numme wider hei, das isch üsers Füür!»

Daneben wollen wir aber das wirklich Gute der alten Zeit nicht übersehen. Kein Geringerer als der grosszügige Dichter Gottfried Keller von Glattfelden kündigt davon, was lebendige Gemeinschaft ist und vermag. In einem seiner schönsten Gedichte sagt er:

In meiner Heimat grünen Talen,  
Da herrscht ein alter, schöner Brauch:  
Wann hell die Sommersterne strahlen,  
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
Dann geht ein Flüstern und Winken,  
Das sich dem Ährenfelde naht,  
Da geht ein nächtlich Silberblinken  
von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen jung und wacker,  
Die sammeln sich im Feld zuhauf,  
Und suchten den gereiften Acker  
Der Witwe oder Waise auf,  
Die keines Vaters, keiner Brüder  
Und keines Knechtes Hilfe weiss —  
Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
Die reinste Lust ziert ihren Fleiss.

Was die Witwe als schier unerträgliche Wochenlast ersorgte, wird den Burschen «ein Spiel in kühler Nacht». Das ist echte Dorfgenossenschaft. Alle für einen, den ärmsten und schwächsten Menschen. Ähnlich wie im Wallis, wenn es gilt, die heiligen Wasser auszubessern, einer sein Leben für alle wagt.



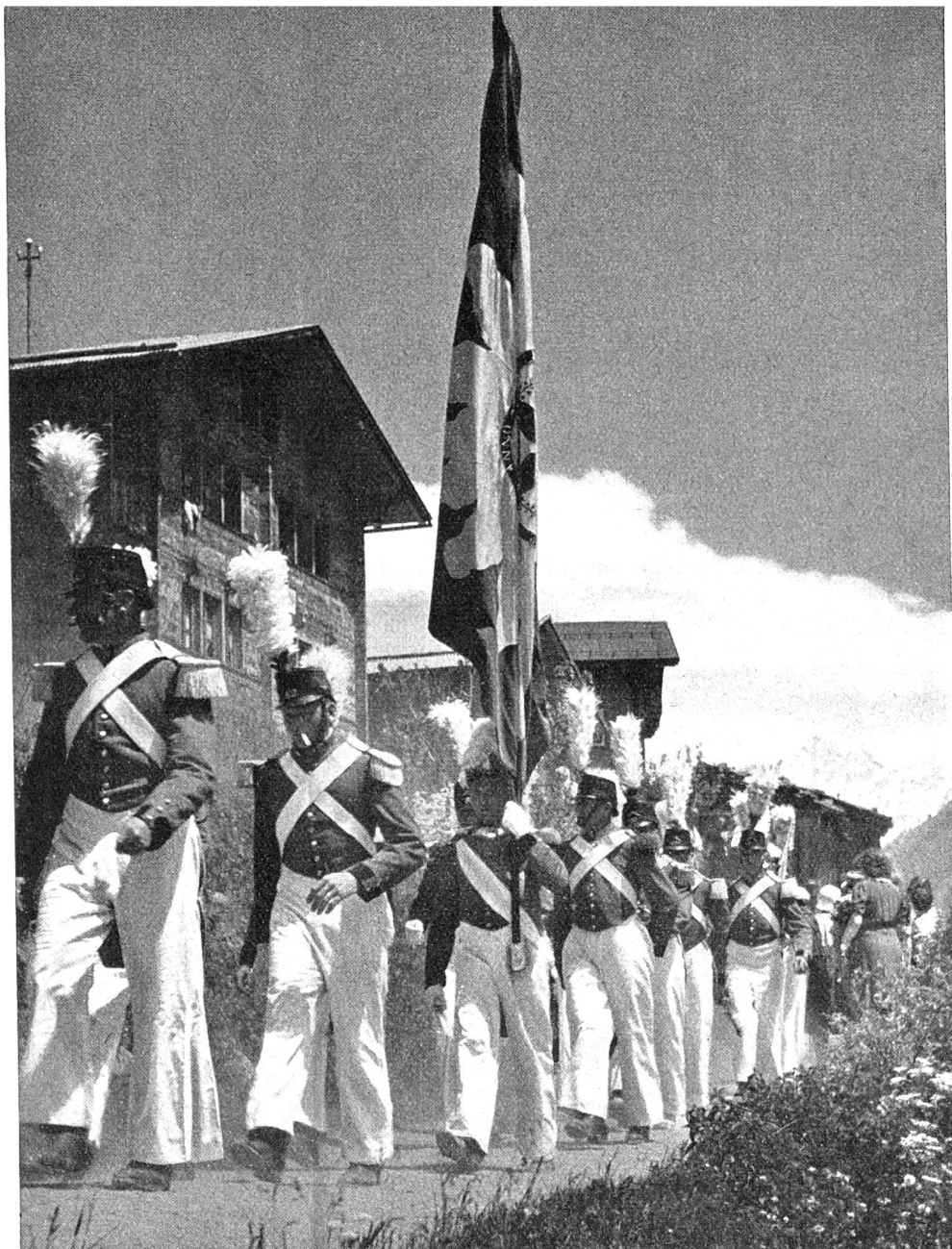
Rund dreitausend Gemeinden zählt unser Land, in denen an Gemeindeversammlungen die Einwohner über die Geschäfte des Dorfes oder des Städtchens bestimmen. Jeder ist verantwortlich für die Beschlüsse, die an der Gemeindeversammlung gefasst werden, denn unsere Bundesverfassung sichert den dreitausend Gemeinden eine weitgehende Autonomie zu. Das Recht der freien Meinungsäusserung ist der oberste Grundsatz an der Gemeindeversammlung. Es ist die höchste Pflicht der Bürger, über die Verfassung zu wachen, die uns nur solange gewährleistet bleibt, als sie in der Gesinnung des Volkes lebendig ist.

Notre pays compte près de 3000 communes dans lesquelles les habitants discutent au sein des conseils de l'avenir de leur village ou de leur bourg. Chacun est responsable des décisions prises dans les assemblées communales, car la constitution fédérale assure à chacune des 3000 communes une large autonomie. Le droit de libre expression est le principe premier de toute assemblée communale, et le premier devoir des citoyens est de veiller sur la Constitution, qui ne sera garantie qu'aussi longtemps qu'elle sera vivante dans la conscience du peuple. La commune est la cellule fondamentale de notre Etat. Sur elle seule est bâtie la Confédération.



Die Grösse eines Staates liegt in seiner Toleranz, und die Grösse seiner Bürger darin, diese Toleranz nicht zu missbrauchen. Neben den beiden bedeutendsten Glaubensgruppen, den Protestanten und den Katholiken leben in der Schweiz noch die Angehörigen anderer Konfessionen einträchtig zusammen. Das war nicht immer so, doch heute sind die grössten Reibungsflächen zwischen den Konfessionen ausgeglichener und jeder Bürger kann in Freiheit nach seinem Glauben leben. Nur eine Bedingung ist ihm gestellt: dass er auch den Glauben Andersdenkender achte.

La grandeur d'un Etat est dans la tolérance, et la grandeur des citoyens dans le bon usage qu'ils en font. A côté des deux grands groupes confessionnels protestant et catholique, de nombreux adeptes d'autres croyances vivent en paix en Suisse les uns avec les autres. Ce ne fut pas toujours le cas, mais les frottements sont moins nombreux maintenant. Chaque citoyen peut vivre en paix selon sa foi, mais à une seule condition: c'est de respecter aussi la foi des autres.



Solches Miteinander und Füreinander kann natürlich nicht vom Gemeinderat befohlen werden. Dass muss von innen heraus kommen. Wir tun gut, zweierlei Gemeinden in Gedanken zu unterscheiden, um sie nacher im Leben zu verbinden. Unsere Urgemeinde stammt von den Alemannen her. Sie verteilten bei ihrer Landnahme vor anderthalb Jahrtausenden nicht alles Land. Wohl bekam jeder seinen Hof, wo er Herr und Meister war. Daneben aber blieb die «Allmei» (Allmende) im Gemeinbesitz; da hatte sich — in dieser Vorschule der Demokratie! — die Minderheit der Mehrheit zu fügen. Gemeinnutz kam vor Eigennutz.

Während aber in dieser alemannischen Gemeinde immer noch der Nutzen der Genossen (d. h. der Nutzniesser!) massgebend war, verkündete die christliche Gemeinde die Liebe um des gemeinsamen Vaters willen. Diese Liebe rechnet und zählt nicht, sondern sie hilft dem Armen aus Gehorsam gegenüber Gott. Sie sieht in der Gemeinde eine grosse Familie. Ihr Zeichen ist der Kirchturm, der Wegweiser nach oben. Denkt euch die Kirchtürme aus euren Gemeinden weg — wie platt würde das Bild. Wie platt wären erst die Menschen ohne die befreiende Botschaft von der erlösenden Liebe: sie ist die Seele aller Gemeinschaft.

Unsere Freude an der Heimat ist berechtigt, ja nötig, wenn sie sich mit echter Verantwortung paart. Wenn einem also das Eigene teuer ist, weil es an sich etwas Rechtes darstellt und nicht, wenn einem immer das Eigene, unbesehen und unverglichen, als das Rechte, ja das Beste vorkommt.

Der gesunde Ehrgeiz aber, im steten Wettkampf der Gemeinden nicht dahinten zu bleiben, muss im Volke lebendig sein. Natürlich sei man nicht auf Äusserlichkeiten erpicht, zum Beispiel soll man nicht unbedingt das grösste Schulhaus haben wollen; die Bildung wird ja nicht kubisch gemessen. Nein, es geht um Dinge des inneren Lebens, z. B. um die Fragen: Wie kümmert sich die Gemeinde um ihre Armen? Was tut sie für die Weiterbildung der Erwachsenen? Wie hebt sie die Stimmbeteiligung, deren Dürftigkeit am Stammtisch weidlich gerügt wird? Wie wird das Christentum aus einer Sonntagssache zu einer Haltung im Werktag? Wie steht es um die Sauberkeit an Leib und Seele?

«Wie lange geht es wohl, bis die Schweiz sauber ist?» fragte einst ein Spassvogel. Und ein kluger Mann, der sein Herz auf dem rechten Fleck hatte, antwortete: «Ein Viertelstündchen, wenn jeder vor der eigenen Türe wischt.» Da muss aber jung und alt den Besen zur Hand nehmen!